

Erich Landsteiner/Harald Tersch/Andreas Weigl

Die Nähe eines fernen Krieges

Die Tagung „Zwischen Alltag und Katastrophe. Der Dreißigjährige Krieg aus der Nähe“, 27.–29. November 1997 am Max-Planck-Institut für Geschichte, Göttingen.

Manchmal fühlt man sich auf wissenschaftlichen Tagungen wirklich wohl und trägt ein ganzes Bündel neuer Ideen, Anregungen und Erkenntnisse nach Hause. Auf die Frage, warum dies nur für manche Tagungen zutrifft, gibt es viele mögliche Antworten. Daß die Ende November 1997 von Benigna von Krusenstjern und Hans Medick in Zusammenarbeit mit Patrice Veit (Mission Historique Francaise) und Gérald Chaix (Universität Tours) am Göttinger Max-Planck-Institut für Geschichte organisierte Veranstaltung in diesem Sinn zu den erfolgreichen Tagungen zu zählen ist, rührt vor allem daher, daß es den Veranstaltern gelungen ist, eine wohlüberlegte Mischung aus etablierten Spezialist/inn/en für das Tagungsthema und Historiker/inn/en ganz unterschiedlicher Prägung zusammenzustellen, wobei sie besonderen Wert auf die Teilnahme von Nachwuchswissenschaftler/inne/n legten. In einem äußerst anregenden Diskussionsklima wurde im Anschluß an achtzehn Vorträge lebhaft debattiert, was gut ein Drittel bis zur Hälfte der Tagungszeit beanspruchte und

nicht – wie so oft – bloß Alibi-Handlung war, sondern tatsächlich zur Erweiterung, Ergänzung und Verschränkung der einzelnen Referate beitrug.

Dieser Kreis, an den wir so gerne zurückdenken, hatte sich in Göttingen versammelt, um – wohl auch in Vorwegnahme der 350. Wiederkehr der Friedensschlüsse von Münster und Osnabrück und der dazu zu erwartenden historischen Hochämter – Perspektiven zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges vorzustellen und zu diskutieren, die in der bisherigen Forschung zu kurz gekommen oder noch nicht aufgezeigt worden sind.

Im Zentrum sollte dabei die Frage – so das Einladungspapier der Veranstalter – „nach dem Krieg als eigenmächtigem und eigentümlichem Sozial- und Wirtschaftszusammenhang in seinen Auswirkungen auf die Lebens- und Arbeitsweise der Täter wie der Opfer“ stehen. Die Referent/inn/en waren aufgefordert, den Formen des Überlebens und den daraus resultierenden mentalen, kulturellen und religiösen Prägungen nachzugehen. Daß die Einladung, dabei genau hinzusehen,

nicht zu mikrohistorischem Dogmatismus führte, dafür garantierte bereits der erste Vortrag von Jan Lindegren (Uppsala), der die demographischen und sozialen Konsequenzen einer mehrere Jahrzehnte andauernden, permanenten Rekrutierung der wehrfähigen Männer und ihrer Verfrachtung auf die Schlachtfelder Kontinentaleuropas für die bäuerlichen Gesellschaft des frühneuzeitlichen Schweden auslotete. Nils Erik Villstrand (Vasa), dessen einprägsamer Vortragstitel *The nearness of a distant war* zum inoffiziellen Motto der gesamten Veranstaltung avancierte, ging daraufhin den kulturellen Ausdrucksformen und den Mythen nach, die das soziale Gedächtnis der Schweden in der Erinnerung an die Kriegsjahrzehnte produziert und pflegt. John Theibault (Voorhees/New Jersey) versuchte eine Lektüre der „Hessischen Mannschaftsregister“ von 1639, die diese statistischen Schadenserhebungen nicht als Datenfundgrube, sondern als Zeugnisse lokaler Kriegserfahrung auffaßt. Andreas Weigl (Wien) zeigte die demographischen und soziostrukturellen Auswirkungen insbesondere der ersten Kriegsphase in Niederösterreich auf und verwies die von Günther Franz in die Welt gesetzte und hartnäckig tradierte Ansicht, die habsburgischen Erbländer hätten vom Krieg fast gar nichts abbekommen,¹ durch seinen Blick aus der Nähe ins Reich der historiographischen Mythen. Erich Landsteiner (Wien) versuchte im Anschluß daran, am Beispiel einer niederösterreichischen Kleinstadt, die während der ersten beiden Kriegsjahre aufgrund rasch wechselnder Besetzungen immer wieder zwischen die Fronten geriet, die manifesten und symbolischen, gleichwohl aus-

sichtslosen Kämpfe des Stadtrats mit der Soldateska um die Jurisdiktionsgewalt in der Stadt sowie der einzelnen Bürger um die Autorität in ihren Häusern zu dechiffrieren. Michael Zeng (Göttingen) und Norbert Winnige (Berlin) widmeten ihre Beiträge der Politik und dem Wirtschaften zweier Mittelstädte – Mühlhausen und Göttingen – im Krieg.

Wolfgang Behringer (München) demonstrierte, gestützt auf seine Forschungen zur Etablierung der Reichspost ab 1615, eindrucksvoll, daß der Dreißigjährige Krieg auch ein medial geführter Krieg war, in dem die Presse in Form der Postzeitungen als Waffe eingesetzt wurde. Hans Medick (Göttingen) zeigte im Anschluß daran, wie die Plünderung und Zerstörung Magdeburgs durch kaiserliche Truppen 1631 auf der Basis dieser neuen Kommunikationsinfrastruktur zum Medienereignis und das „Magdeburgisieren“ zum Inbegriff der Kriegsgreuel wurde. Zugleich bemühte sich Medick, inmitten dieser gigantischen „Würgeszene“ (Friedrich Schiller) mittels des Einsatzes mikrohistorischer Sonden „faces in the crowd“ (Raphael Samuel) auszumachen, etwa das des jüngsten Sohnes des Magdeburger Stadtschreibers, der einem plündernden Söldner sein sonntägliches Taschengeld anbietet und durch die damit hervorgerufene Regung dem Vater das Leben rettet.

Dem Umgang mit und dem Erkenntniswert von Selbstzeugnissen aus ganz unterschiedlichen Milieus waren die Beiträge von Benigna von Krustenstjern (Göttingen), Peter Burschel (Freiburg) und Harald Tersch (Wien) gewidmet. Während Burschel, Autor einer bahnbrechenden Monographie zur Söldnerexistenz im 17.

Jahrhundert,² das von Jan Peters edierte Tagebuch eines Söldners³ einer minutiösen Lektüre unterzog, um der Erfahrungswelt der „Kriegshandwerker“ auf die Spur zu kommen, beschäftigte sich Krusenstjern, die aus dem reichen Fundus der von ihr aufgespürten Selbstzeugnisse dieser Epoche⁴ schöpfte, mit der Todeserfahrung und den verzweifelten Versuchen, in einer Zeit des jähren und gewaltsamen Todes das Leitbild vom rechten Sterben mit Beistand, Sakrament und Leichenpredigt aufrecht zu erhalten. Tersch bot auf der Basis von Tagebüchern und Aufzeichnungen einiger Mitglieder der habsburgischen Aristokratie Einblicke in die Wahrnehmung und Deutung des Krieges an der Spitze der gesellschaftlichen Hierarchie. Benedikt Mauer (Augsburg) und Claire Gantet (Strasbourg) versuchten schließlich, anhand des reichen Augsburger Materials die Erwartungen der Zeitgenossen kurz vor Ausbruch des langen Krieges und an dessen Ende zu rekonstruieren. Die „Weltuntergangsstimmung“, die in den Aufzeichnungen von dreißig protestantischen Chronisten der Reichsstadt bereits in den Achtzigerjahren des 16. Jahrhunderts zum Ausdruck kommt, verweist auf die auch in den Diskussionen immer wieder vertretene These, daß die ausschließliche Konzentration auf die unmittelbaren Kriegsjahre den Blick auf all das, was sich an der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert an krisenhaften Entwicklungen abzeichnete, verstellte.

Daß der Krieg als „Männersache“ – was im übrigen für diese Epoche aufgrund der Rolle, die Marketenderinnen und Söldnerfrauen im Troß spielten, nur bedingt zutrifft – für Frauen besondere Brutalitäten bereithält, daran erinnerte Karin Jansson

(Uppsala) in ihren Beitrag über Vergewaltigungen durch Soldaten in Schweden. Regina Schulte (Bochum) zeigte, wie der Krieg die Ordnung der Geschlechter erodierte und bisweilen umkehrte.

Eine außerordentliche Bereicherung der Veranstaltung stellten schlußendlich drei Vorträge dar, die sich mit den Manifestationen und den Bearbeitungsweisen der Kriegsgreuel in der bildenden Kunst, der Dichtung und der Musik auseinandersetzten. Paulette Choné (Göttingen) bot in ihren Beitrag eine vielschichtige Interpretation der bekannten Radierungen Jacques Callots, die nicht einfach naturalistische Illustration der Schrecken des Krieges seien, sondern als Teil eines Diskurses über Staatsbildung und militärische Disziplinierung der abstrakten These vom Dreißigjährigen Krieg als „Staatsbildungskrieg“⁵ schreckliche Konkretheit verleihen und die ganze Brutalität dieses epochalen Prozesses demaskieren. Antje Ernst (Soltau) beschäftigte sich mit der poetischen Verarbeitung der Kriegserfahrungen anhand der Grabinschrift, die Andreas Gryphius für seine im Alter von vier Wochen verstorbene Nichte verfaßte: „Ich hab diese Welt beschawt und bald gesehnet: Weil mir auff einen Tag all Angst der Welt begegnet ...“ Patrice Veit (Göttingen) zeigte am Beispiel lutherischer Gesangsbücher, wie in deren Inhalt und Gebrauch eine neue Frömmigkeit als Reaktion auf das gesellschaftliche Krisenbewußtsein Ausdruck fand. Daß die von ihm herangezogenen Beispiele auch zu hören waren, verlieh seinen Ausführungen besondere Eindringlichkeit.

Johannes Burkhardt (Augsburg), Gérald Chaix (Tours) und Bernd Roeck (Bonn) fiel die Aufgabe zu, ein Resumé

der Tagung ziehen. Daß es rundum positiv ausfiel, verwundert in Anbetracht des Gebotenen nicht. Ihr Verweis darauf, daß der mikrohistorische Zugriff der Verankerung in makrohistorischen Perspektiven bedarf, war im Verlauf des lebhaften Diskussionsprozesses immer wieder bestätigt geworden.

Inhalt und Atmosphäre dieser gelungenen Tagung beweisen einmal mehr, welche wichtige Rolle das Göttinger Max-Planck-Institut für Geschichte in den Geschichtswissenschaften spielt. Diejenigen, die mit ihren Protesten zur Verhinderung seiner kürzlich angedrohten Schließung beigetragen haben, können stolz auf ihren Erfolg sein.

Anmerkungen:

- 1 Günther Franz, *Der Dreißigjährige Krieg und das deutsche Volk*, 4. Aufl., Stuttgart 1979, 15.
- 2 Peter Burschel, *Söldner im Nordwestdeutschland des 16. und 17. Jahrhunderts*, Göttingen 1994.
- 3 Jan Peters, Hg., *Ein Söldnerleben im Dreißigjährigen Krieg*, Berlin 1993.
- 4 Benigna von Krusenstjern, *Selbstzeugnisse der Zeit des Dreißigjährigen Krieges*. Ein beschreibendes Verzeichnis, Berlin 1997.
- 5 Johannes Burkhardt, *Der Dreißigjährige Krieg*, Frankfurt am Main 1992, 26 f.

Heinz von Foerster

DER ANFANG VON HIMMEL UND ERDE HAT KEINEN NAMEN

Eine Selbsterschaffung in 7 Tagen

ISBN 3-85115-245-X

280 Seiten, öS 328,-/DM 44,90

In vielstündigen Interviews in Wien und Kalifornien diskutierte Heinz von Foerster mit Albert und Karl H. Müller die Frage, wie eine intelligente Maschine gebaut sein müßte, daß sie so denkt und handelt wie er selbst.

Schlüsselbegriffe wie Beobachtung, Materie, Selbstorganisation, Leben, Ordnung, Vielfalt, Bewegung, Wahrnehmung, Gedächtnis, Zeichen, Sprache, Denken und Bewußtsein werden von Foerster in brillanter Weise miteinander in Beziehung gebracht. Foerstere exakte Sprache und die Vielzahl an Anekdoten und biographischen Details machen das Buch nicht nur zu einem Denkvergnügen, sondern auch zu einer unterhaltsamen Lektüre.

Könnte man Heinz von Foerster als intelligente Maschine nachbauen? Der berühmte amerikanische Kybernetiker diskutiert diese Frage mit den Sozialwissenschaftlern Albert und Karl H. Müller. Dabei geht es um so wichtige Schlüsselbegriffe wie Beobachtung und Materie, Wahrnehmung, Gedächtnis und Sprache.

DÖCKER VERLAG